

Wie es Euch gefällt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIE ES EUCH GEFÄLLT

Was die Museumsbesucher am stärksten beeindruckt. Ein Rundgang durch Zürcher Museen



Zoologisches Museum

«Simia satyrus, Riesenbackenwulst-Orang-Utan aus dem Urwaldbergland von Atschin (Nordsumatra) steht auf dem erklärenden Schild dieses unheimlichen Gesellen, der uns als der stärkste Anziehungspunkt der Sammlung bezeichnet wird. Gewiß, auch das Mammut und das Riesengürteltier finden verdiente Beachtung, aber vor diesem phantastischen Affen mit seinen schaurigen Zotteln und den langen Armen bleibt der Besucher unwillkürlich stehen. Und es ist gewiß kein Zufall, daß gerade an dieser Stelle ein besonderer, tagheller Beleuchtungskörper angebracht wurde.



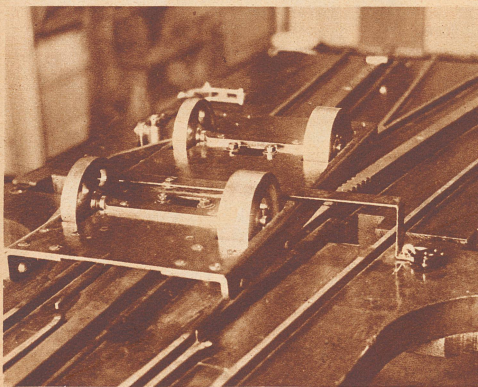
Kunsthau

Seit zwei Jahren erst hängt dieses Bild eines unbekannt bayrischen Meisters aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Zürcher Kunsthaus. Es ist, wie uns von berufener Seite versichert wird, das Gemälde, das den Beschauer am stärksten in seinen Bann zieht, vor dem er am längsten verweilt und das ihm die größte Freude bereitet. In diesem klaren Bekenntnis des Publikums eine bewußte Abkehr vom Modernen zu erblicken, ist wohl verfehlt. Der tiefste Eindruck dieses Werkes, das sich einer Gruppe von vier zusammengehörigen Altarflügeln unerforschter Herkunft einfügt, geht von seiner, in ihren Kontrastwirkungen packenden, herrlichen Farbgebung aus. In zartem Lilaweiß hebt sich das Kleid der Madonna von ihrem dunkelblauen Mantel ab, ziegelrot ist die dichtgedrängte Schar der kleinen Engel, die das Jesuskind trägt, weiß die Schneelandschaft des Hintergrundes. Und in den Farben spiegelt sich der Charakter des Bildes wider. Es ist ein sinnstrophes Gemälde von warmer, naturnaher Harmonie.



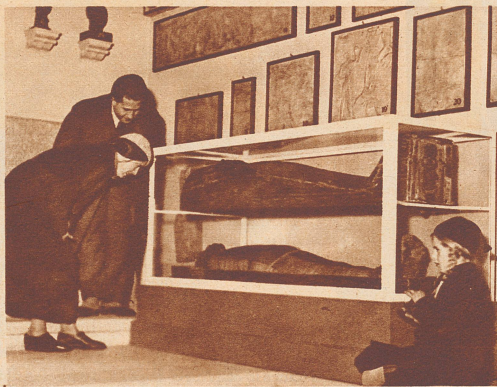
Samlung für Völkerkunde

Aus der Fülle des Interessanten das Interessanteste herauszufinden, war für die Sammlungsleitung nicht leicht. Als zugkräftigstes Stück wurde uns endlich das originelle javanische Schattenspiel bezeichnet, das wir im Bilde zeigen. Es hängt im Museum über einer erleuchteten Glaswand, entzückt aber nicht nur durch den unerwarteten Lichteffect, sondern auch durch die reizvolle Absonderlichkeit des Materials. Das «Wayang-Spiel» wird noch heute in Java gezeigt. Der Spielleiter hält zwei Puppen in den Händen und rezitiert, während er mit ihnen agiert, einheimische Heldensagen und Legenden. Gerade Nasen und schlanke Körper sind bei den Figuren äußere Kennzeichen für gute, edle Gesinnung, krumme, bizarre Nasen machen sie zu Verfeckern des Bösen.



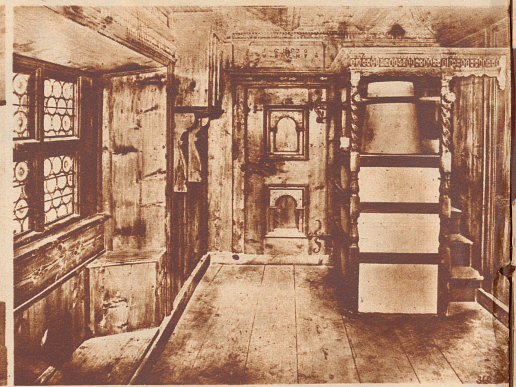
Eisenbahn-Museum

Mancherlei Merkwürdigkeiten gibt es hier zu sehen, die älteste Stationskasse der Schweiz, die erste Bahnhofsglocke Zürichs, ein Eisenbahncoupé, das noch mit einem Kanonenofer geheizt wurde — aber am meisten reizt das Publikum das Modell einer «selbständigen Weiche für horizontal liegende Zahnschienen», ein Modell übrigens, das niemals praktisch verwandt wurde. Dieser Gegenstand fordert förmlich den Spieltrieb heraus; man möchte gern ergründen, wie und warum die «selbständige Weiche» funktioniert. Und so geschah es eines Tages, daß allzu Wissensge kurzerhand das schützende Schloß erbrachen und so einen handgreiflichen Beweis für ihr Interesse gaben.



Archäologische Sammlung

Diese ägyptische Mumie aus dem 8. vorchristlichen Jahrhundert, die zweifelsohne das publikumswirksamste Stück des Museums ist, könnte von ihrem Zürcher Schicksal höchst abenteuerliche Dinge erzählen. Denn da man sich lange Zeit nicht darüber einigen konnte, welche Sammlung für die arme Mumie eigentlich zuständig sei, mußte sie viele Jahre auf Speichern zubringen. Tatsächlich sind zwei andere beim Magazinieren verdorben, sie aber ist erhalten geblieben. Woher sie stammt, weiß man nicht, da derjenige, der sie seinerzeit ankaupte, nicht danach gefragt hat. Spätere Nachforschungen sind vergeblich geblieben. Dieses Stück also, einst so stiefmütterlich behandelt, ist heute die Hauptattraktion geworden.

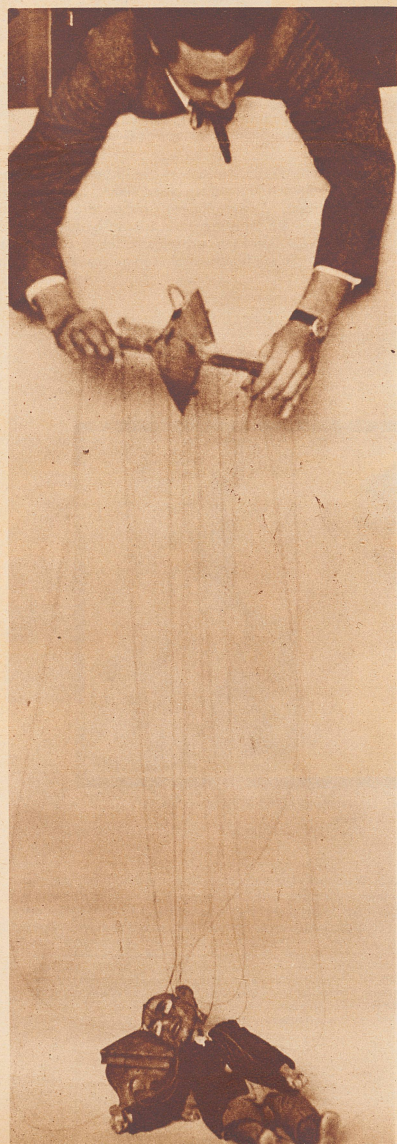


Schweizerisches Landesmuseum

Das ist ein Zimmerchen aus dem Kloster zu Münster in Graubünden aus dem 17. Jahrhundert, das sogenannte Abtissinnenzimmer. Die Leitung des Landesmuseums hat durch Umfrage bei den Aufsehern und Aufseherinnen festgestellt, daß dieser niedrige, enge Raum in seiner strengen Kargheit ganz besonderes Interesse beim Publikum findet. Vielleicht ist es der seltsame Reiz, eine Klosterkammer betrachten und betreten zu dürfen, vielleicht ist es die eigentümliche Atmosphäre der Abgeschiedenheit, nicht zuletzt wohl auch die ruhende Bescheidenheit des Raums, durch die der Besucher gefesselt wird.

Als wir uns entschlossen, durch eine Umfrage in den Zürcher Museen und Sammlungen festzustellen, auf welchen Gegenstand sich jeweils das Interesse des Publikums am stärksten konzentrierte, gingen wir von der Voraussetzung aus, daß der Geschmack des Fachmannes und des Laien vermutlich nicht der gleiche sei, daß Ausstellungsstücke, die vom künstlerischen oder wissenschaftlichen Standpunkt aus vielleicht die bedeutsamsten sind, deshalb noch längst nicht vom Durchschnittsbesucher besonders gewürdigt werden. Das Publikum mißt mit eigenen Maßen, es bildet sich sein eigenes, selbständiges Urteil. Die «Museums-Magneten», die wir hier im Bilde wiedergeben, sind samt und sonders nicht die wertvollsten Gegenstände der Sammlungen, es sind sogar zum Teil recht abwegige Stücke. — Das Publikum bekennt sich spontan zu einem Gegenstand, der ihm gefällt und gibt den Museen dadurch nützliche und unter Umständen überaus wichtige Anregungen. Denn eine Sammlung mag noch so vielseitig, noch so liebevoll angelegt sein, wenn das Publikum sie ablehnt, wenn kein Kontakt besteht, kann sie ihre Pforten schließen. Wir haben uns deshalb nicht mit der Feststellung begnügt, dieser oder jener Gegenstand erwecke das meiste Interesse, sondern wir haben die Museumsleiter, Konservatoren und Verwalter gebeten, uns mitzuteilen, worauf sie im Einzelfall das Interesse zurückführen. — Danach haben die bevorzugten Ausstellungsobjekte ein Gemeinsames: sie packen das Publikum vom Gefühl her — und es sind sehr reizvolle Dinge, die da mitsprechen —, nicht vom sachlich-nüchtern Verstandesmäßigen. Das Moment der Ueberraschung wirkt mehr als das der Belehrung, das Geheimnisvolle stärker als das Entzauberte, die Bewegung mehr als die Starre. — Und was für Zürichs Museen gilt, dürfte in wenig veränderter Form für jedes beliebige andere zutreffen. Und somit ist unsere Untersuchung vielleicht mehr als ein kurioser Einfall.... F. S.

AUFNAHMEN VON HS. STAUB



Schweizerische Trachtenstube

Hier müssen wir zwei Bilder zeigen, denn die dunkelhaarige, verträumte Waadtländerin (oben) in ihrem malerischen Gewand erweckt Begeisterung nur bei den männlichen Besuchern, während die blonde (rechts), ein wenig hochmütig dreinschauende Zürcherin in der Tracht der jungen Patrizierinnen des 18. Jahrhunderts es den Damen angetan hat. Auf diese beiden Stücke konzentriert sich das Interesse. Die Verwalterin der Sammlung erzählt uns ein typisches Beispiel für den geheimen Zauber, der von der Waadtländerin ausgeht: jüngst habe ein deutscher Journalist drei Stunden lang versunken vor der Wachspuppe, die er «Juliette» getauft habe, gestanden und sei abends um 9 Uhr kaum zum Fortgehen zu bewegen gewesen. Bei der Zürcherin besichtigt die Damen die edle Einfachheit der Tracht. Eine junge Zürcherin, die sich im Dezember nach Amerika einschiffte, habe sich vor der Ueberfahrt eine Kopie anfertigen lassen, und manche Dame der Gesellschaft empfangt in diesem Winter abends die Gäste in jener Tracht.



Kunstgewerbe-Museum

Hier stellen wir Ihnen Herrn Hans Joggel von Höngg vor, den man uns im Kunstgewerbe-Museum schmunzelnd als den populärsten Gegenstand der Sammlung präsentiert. Der «Joggeli», der im Puppenspiel vom Dr. Faust vor elf Jahren das Licht der Welt erblickte, ist heute die Seele des Schweizerischen Marionetten-Theaters, ein drahtischer, pfliffiger Rüpel, eine wahrhaft volkstümliche Gestalt, um die Walter Lesch jetzt sogar eine eigene Revue geschrieben hat. Den Joggeli lieben Zehntausende, über ihn haben Zehntausende gelacht — und so ist der rohgeschnittene Bursche in seinem zerschlissenen Gewand zu einem richtiggehenden Museumszugstück geworden.